

Zeitschrift: Der Münsterausbau in Bern : Jahresbericht
Herausgeber: Münsterbauverein
Band: 21 (1908)

Artikel: Bericht des Präsidenten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht des Präsidenten.

Die Restauration eines alten, hervorragenden Bauwerks, wie das Berner Münster, ist, verglichen mit dessen Ausbau, im ganzen eine undankbare Aufgabe. Wir haben es ja alle aus eigener Anschauung erfahren, mit welchem Interesse, welcher Opferwilligkeit, welcher Begeisterung unsere Bevölkerung zu Stadt und Land dem allmählichen Aufbau unseres Münsterturmes gefolgt ist und wie viel Freude die graziösen spätgotischen Zierden, die da in luftiger Höhe eine nach der andern geschaffen wurden, allenthalben hervorriefen. Gewiss schafft auch der Meissel des Restaurators Gebilde, die jenen nicht nachstehen und das gleiche Lob, die gleiche Aufmerksamkeit verdienen. Allein diese treten an die Stelle von Altem, das längst da war, an das man gewöhnt ist, dessen allmählicher Zerfall vielen nicht auffällt. Wir erinnern uns sehr wohl der Bedenken, die der verewigte Kirchmeier Howald gegen die Anhebung der Restaurationsarbeiten an Turm und Kirche erhob und die durchaus nicht ausschliesslich durch die Sorge um die finanzielle Seite des Unternehmens hervorgerufen waren. Er war sich dessen wohl bewusst, dass die Restauration nicht mehr von dem Enthusiasmus getragen und begleitet sein werde wie der Turmbau, und er hat sich

nicht getäuscht. Ein allmähliches Abbröckeln am Mitgliederbestand des Münsterbauvereins, darin selber einem alten Bauwerk vergleichbar, ist das sprechendste Sympton für die gegenwärtige dekadente Epoche in der Geschichte des Berner Münsterbaues.

Um so überraschender und erfreulicher war es daher, dass wir am 9. März 1907 die Nachricht erhielten, die Generalversammlung der Aktionäre der Spar- und Leihkasse in Bern habe zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens dieser Anstalt beschlossen, dem Münsterbauverein die Summe von zehntausend Franken auszurichten. Diese aussergewöhnliche Spende hat uns gezeigt, dass das Interesse am Münsterbau denn doch noch in höherem Masse vorhanden ist, als wir es denken und hoffen konnten. Den Aktionären der Spar- und Leihkasse sei auch an dieser Stelle für ihre Freigebigkeit der wärmste Dank ausgesprochen.

Auch den übrigen Gebern, vor allem den drei Korporationen, der Burgergemeinde, der Gesamtkirchgemeinde und der Einwohnergemeinde, dann den Zünften und Leisten, endlich den immerhin nach Hunderten zählenden Privaten, die unserer Sache treu geblieben sind und uns fortgesetzt mit grössern und kleinern Beiträgen unterstützen, unsern Dank.

Die Liquidation der Erbschaft Risold kam 1907 notdürftig zum Abschluss; die Besetzung am Malerweg in Bern, die sich als schlecht unterhalten und durch unzweckmässige und unschöne Einbauten verunstaltet erwies, konnten wir, nachdem eine freiwillige Kaufsteigerung erfolglos geblieben, am 25. September 1907 um Fr. 48,200 verkaufen; hiervon kam dem Münsterbauverein die Hälfte zu. Nach Abzahlung der aufhaftenden Hypothek blieb uns ein Nettoerlös von annähernd

Fr. 9000. Dass wir uns der Liegenschaften haben entledigen können, muss wegen des lästigen Miteigentumsverhältnisses, in dem wir standen, und wegen der schlechten Beschaffenheit der Häuser, die ihre Vermietbarkeit momentan sehr erschwerte, immerhin als ein Erfolg betrachtet werden, der die kleine Einbusse, die wir auf dem wahren Wert der Objekte erlitten, leicht verschmerzen lässt.

Im Vorstand ist keine Veränderung eingetreten. Die Kirchenverwaltungskommission bestätigte am 4. März Herrn Pfr. Strahm als ihren Vertreter.

Die im Jahr 1907 vorgenommenen Bauarbeiten hatten die Strebebogen der Nordseite des Hochschiffes, sowie dessen Gewölbe und die Chorfenstergesimse zum Gegenstand. Der Baubericht des Architekten wird darüber das Nähere mitteilen. Der Gemeinderat hat diese Arbeiten nach Entgegennahme des Berichtes seines Experten, Herrn Trachsel, am 28. Juli 1908 genehmigt.

Der *Expertenbefund* lautet:

„Ihrem Wunsche gemäss habe ich auch dieses Jahr die am Münster in Bern im Jahre 1907 ausgeführten Bauarbeiten besichtigt und beehre mich, Ihnen darüber folgenden Bericht abzugeben: Der Augenschein fand statt am 30. Mai 1908; anwesend waren folgende Herren: v. Fischer, Baudirektor, Blaser, Stadtbaumeister, als Vertreter der Münsterbauvereins Herren v. Tavel und V. Schumacher, der bauleitende Architekt Herr Indermühle und als Experte der Unterzeichnete.

Die ausgeführten Arbeiten betreffen:

1. Fensterbänke am Chor mit 2—3 darunter liegenden Steinschichten.
2. Strebebogen II, III, IV und V vom Turm weg gezählt, auf der Nordseite. Dieselben wurden gleich

dem ersten aus Oberkirchnerstein erstellt und in gleicher Behandlung und sorgfältiger Ausführung mit wechselnden Motiven durchgeführt. Die Anschlüsse und Pfeiler am Mittelschiff sind aus Zugerstein gemacht worden. Mit der Durchführung dieser Arbeit haben die Joche des Mittelschiffes die so notwendige, aber durch die Morschheit der alten Strebebogen beinahe illusorisch gewordene Versteifung und Verstrebung wieder erhalten. Dieses war für die Solidität des Gewölbes über dem Mittelschiff von grosser Wichtigkeit.

3. In letzterem wurden das dritte, vierte und fünfte Joch, welche Senkungen aufwiesen, ausgebessert.

Neben der soliden und sorgfältigen Durchführung der Arbeiten darf rühmend hervorgehoben werden, dass es gelungen ist, die sehr schwierigen Versetzarbeiten bei den Strebebogen durchzuführen, ohne dass ein grösserer Unfall und ohne dass grössere Beschädigungen an den Gebäudeteilen, vor allem am Dache, vorgekommen sind. Die Abnahme der Arbeiten empfehlend, zeichnet mit Hochachtung, C. Trachsel, Architekt.“

Anlässlich der Ausbesserungen am Mittelschiffgewölbe wurden die dortigen Wappenscheiben heruntergenommen, gereinigt und geflickt und ihre Verbleiung ausgebessert, um darauf, nachdem sie photographiert worden, an ihren alten Standort zurückzukehren. Die Anregung, sie unserm kurzsichtigen Geschlecht zulieb in leere Felder der Seitenschiffenster zu placieren, erwies sich ihres grossen Formats halber als unausführbar; auch hätte uns eine solche Verletzung der Tradition, die diese Scheiben nun einmal ins Hochschiff hinauf verweist, widerstanden. Nahe lag dagegen der Gedanke einer gründlichen Restauration dieser alten Kunstwerke; eine Anregung dazu gab uns der Historische Verein, worauf

wir uns die Zustimmung eventuell die Mitwirkung der Gesamt-Kirchgemeinde als Eigentümerin zu sichern suchten.

Ein Sachverständiger berechnete die Kosten auf Fr. 4800. Glücklicherweise erwies sich der Zustand der Scheiben weniger schadhaft, als man angenommen hatte, so dass von der kostspieligen Restauration Umgang genommen werden konnte.

Auf andere Anregungen betreffend Bemalung und teilweise Vergoldung der Gewölberippen und Neubemalung der Gewölbekappen trat der Vorstand nicht ein.

Anders verhielt es sich mit den Wandgemälden in der Vorhalle zum Hauptportal. Diese beiden gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstandenen, von Herrn Pfr. Stammler 1897 zum Gegenstand einer einlässlichen Studie gemachten Kunstwerke waren schon 1896 auf Anordnung von Kirchmeier Howald aufgefrischt worden, was leider nicht verhinderte, dass sie in den letzten Jahren mehr und mehr undeutlich wurden und zuletzt partienweise unter dem undurchsichtig gewordenen Firnis verschwanden. Der weiteren Zerstörung Einhalt zu tun hielten wir für unsere Pflicht, obschon dies nicht auf unserem engern Bauprogramm stand. Die Nachwelt würde sicher zu einem wenig günstigen Urteil über unsere Generation gelangt sein, wenn gerade sie, die sich die *Restauration* des Münsters zur Aufgabe gemacht, aus Pedanterie diese Vorhallengemälde von der Restauration ausgeschlossen und zugrunde hätte gehen lassen.

In einem Gutachten, das Herr Rudolf Münger im Einverständnis mit Herrn de Quervain über die Bilder abgab, wurde die allmähliche Erblindung der Farben darauf zurückgeführt, dass bei der Restauration von 1896 der Schmutz zu wenig gründlich entfernt und für die

Übermalung zu geringes Farbenmaterial verwendet worden war. Herr Münger schlug nach Vornahme kleiner Proben vor, den alten Schmutz und die 1896 neu aufgetragenen Farben wegzuwaschen, die freigelegte alte Malerei mit einer eigens dazu herzustellenden Flüssigkeit zu tränken, das Allernotwendigste mit bestem Material neuzubemalen und schliesslich die ganze Fläche mit einem eigenen wetterbeständigen Firnis zu überziehen.

Um noch andere Autoritäten zu hören, holte das Baukollegium auch von Herrn Linck ein Befinden ein, das im wesentlichen mit dem Müngerschen übereinstimmte und übertrug ihm als Probe für sein Verfahren die Behandlung eines grösseren Bestandteils der Bilder, wozu Herr Linck zunächst die Figur der Maria im Verkündigungsbild wählte; da sich seine Arbeit zu bewähren schien, wurde er ermächtigt, damit fortzufahren.

Endlich luden wir die Herren Prof. Zemp in Zürich und Correvon aus Lausanne zu einer Besichtigung dieser Arbeit und zur Abgabe eines Gutachtens ein. Herr Correvon wurde infolge Verhinderung durch den von Herrn Zemp empfohlenen Herrn Bilderrestaurator Odger Roust aus Basel ersetzt. Der Augenschein fand in Gegenwart des Baukollegiums und anderer Interessenten am 5. August statt. Herr Zemp gab am 21. September folgenden Befund ab:

„Ganz vortrefflich wurde die Reinigungsprozedur ausgeführt, sowie die Entfernung von schlechten Übermalungen. Die *alte* Farbschicht erwies sich als sehr hart; die Malerei bestand ursprünglich allem Anschein nach aus einer Untermalung in Tempera, worüber dann eine harte und widerstandfähige Ölfirnis-Schicht gelegt wurde. Da sich die Mauer als vollständig trocken er-

wiesen haben soll, konnte die Behandlung mit Bernsteinfirnis als das Richtigste gelten. Das in dieser Weise behandelte Bild an der Südwand wirkt denn auch *sehr* befriedigend. Eine andere Frage ist, ob das Übergehen mit Kopaivbalsam nach der Behandlung mit Bernsteinfirnis überhaupt noch nötig sei. Das mit Kopaivbalsam überzogene Bild an der Nordwand hat die frischen natürlichen Farbtöne einigermassen eingebüsst und sieht gelblich und ölig aus. Zudem trocknet der Balsam äusserst langsam, so dass sich während des Trocknens viel Strassenstaub ansetzen kann. Es wurde deshalb angeraten, an dem Bilde der Südwand nur die Bernstein-Behandlung auszuführen und auf das Einreiben von Kopaivbalsam zu verzichten.

Sollten die Wandgemälde nach einigen Jahren wieder blind werden, so könnte immerhin auch die Frage der Ablösung und des Ersatzes durch eine Kopie in Erwägung gezogen werden.“

Herr Roust sprach sich ähnlich aus.

Seitens unserer Bauleitung und natürlich auch vom ausführenden Maler wurde es bestritten, dass die Anwendung des Kopaivbalsams ein Fehler sei. Es ist nicht an uns, das inzwischen zur Vollendung gebrachte Restaurationswerk zu beurteilen. Das wird erst möglich sein, wenn darüber ebensoviel Jahre, namentlich ebensoviel Berner Frühjahrs-, Herbst- und Winterstürme hinweggegangen sein werden, wie über die Restauration von 1896.

Natürlich tauchte bei diesem Anlass die alte bis jetzt vorwiegend negativ entschiedene Streitfrage auf, ob die frühere Bemalung der plastischen Figuren in die Restauration einzubeziehen sei. Nach dem Zeugnis unseres Münsterbaumeisters sind die Figuren speziell am

Hauptportal nicht nur teilweise, sondern ganz, aber diskret bemalt gewesen.

Herr Zemp sprach sich darüber folgendermassen aus: „Die Wiedererstellung dieser feinen farbigen Ausstattung ist entschieden sehr wünschenswert. Aber sie hat nur dann einen Sinn, wenn die unter dem grauen Anstrich vorhandenen Reste *aufs genaueste* untersucht und aufgenommen werden; auch in bezug auf die feinsten Nuancen der Farben. Ich würde raten, diese *Voruntersuchung* in folgender Weise zu machen:

1. Aufnahme grosser Photographien, partienweise, aber alle im gleichem Massstab;
2. Genaues farbiges Eintragen der aufgefundenen und noch durch Kratzen aufzufindenden Farbenreste auf Abzüge dieser Photographien (Platin- oder Ankermattpapier).
3. Wiedererstellung der ganzen Polychromie auf einem zweiten Exemplar der Photographien;
4. Prüfung dieser Vorlagen durch einen Experten unter genauer Vergleichung mit dem Originalbestande.

Wird diese Polychromie dann erneuert, so möge man zu gleicher Zeit auch die Ausmalung der Gewölbekappen der Vorhalle korrigieren. Gegenwärtig stehen dort kleinliche, blauschwarze Ornamente auf gelblichem Grund. Beides ist verfehlt. Der Grund der Gewölbekappen soll *weiss* sein, und Ornamente sind nur anzubringen, wenn man aus allfälligen Spuren *ursprünglicher* Ornamente diese vollständig sicher rekonstruieren kann. Es dürften dort ursprünglich allerhöchstens schwarze Kugelreihen („Knopfbänder“) gemalt gewesen sein.“

Wir haben diese Vorschläge einstweilen unausgeführt gelassen, wobei zu bemerken ist, dass Herr Prof.

Zemp von der Voraussetzung ausgeht, dass die Polychromierung doch nur stellenweise angebracht gewesen sei, z. B. an Haaren, Schmucksachen und Gewandsäumen, wo sie am deutlichsten erkennbar ist. Ob er zu andern Schlüssen käme, wenn sich die alte Bemalung wirklich als eine vollständige erweist, ist uns nicht bekannt. Lehrreich ist immerhin die grosse Vorsicht, die dieser hervorragende Fachmann beobachtet wissen will, bevor an die farbige Restauration von Kirchenbestandteilen gegangen wird, die unser Auge nie anders als in der Naturfarbe des Steins gesehen und an die sich unser Geschmack vollständig gewöhnt hat.

